

HABARI



BIG LIFE
Massai
schützen Wild

ELFENBEIN
Feuer und
Asche

NASHÖRNER
Morden ohne
Ende



Ringen an allen Fronten

Die Meldung ging um die Welt, ein wichtiges Detail aber nicht: Dass die am 23. April im kongolesischen Garamba-Nationalpark von Wilderern angeschossenen fünf Wildhüter von US-Militärs ausgeflogen wurden. Und zwar von einer Einheit des bei Stuttgart stationierten Afrikanischen Kommandos der Vereinigten Staaten (Afrikom). Die Rettungsaktion (Seite 13) verrät, dass die USA ihre Präsenz in Afrika still und stark ausgebaut hat. Mindestens zwei Militär-Operationen würden gemäss Kennern täglich auf dem Kontinent durchgeführt: Kampfeinsätze, Aufklärungs- und Überwachungsaktionen, Training von afrikanischen Soldaten oder Rangern (auch in Tansania) und so fort. Im Visier haben die Amerikaner gemäss dem Versprechen von Präsident Obama nicht zuletzt die Elefanten- und Nashornwilderei, mit der sich Terrorgruppen wie die somalische Al Shabaab, die ugandische Lord Resistance Army, die nigerianische Boko Haram oder Milizen verschiedener Herkunft wenigstens teils finanzieren.



Es ist augenfällig: Der Krieg gegen den Terrorismus verschärft auch den Kampf gegen die Wilderer-Syndikate. Dies nicht zuletzt in Tansania, wo seit dem Amtsantritt von Präsident John Magufuli aufgerüstete Spezialeinheiten mit Wilderei und Korruption gezielt aufzuräumen begonnen haben. Dass aber

Wilderei, Wildhandel und Artenschwund mit friedlicheren Mitteln als mit Drohnen, Waffen, Spionage und Repression begegnet werden kann, lesen Sie in dieser Ausgabe. Zum Beispiel mit der - jahrzehntelang verweigerten - Einbindung der einheimischen Bevölkerung in die Schutzbestrebungen, hier am Beispiel der Massai im kenianischen Amboseli-Ökosystem. Oder mit dem Versuch, den illegalen Elfenbeinhandel mit dem Verbrennen von Elfenbein «trockenzulegen», sowie mit der Umsiedlung bedrohter Wildhunde und dem in Mode kommenden Einsatz von Spürhunden zum Auffinden von Wilderer-Verstecken. Das sind Strategien, die vom FSS mitunter direkt unterstützt werden. Weil sie sinnvoll scheinen, dem Artenschutz dienen - und nicht wenigen Afrikanern und Afrikanerinnen Motivation sind, sich für die Erhaltung ihrer Umwelt einzusetzen. Der Zeitpunkt hierfür ist in Tansania gerade sehr günstig. Denn Präsident Magufuli hat die Stimmung im Land gründlich verändert. Bisher hatte man jede arbeitende Seele mit einem höflichen «Pole kwa kazi» bedauert. Doch dieses «Es tut mir so leid, dass Du einen Finger rühren musst» ist verstummt. «Hapa ni kazi tu!», tönt es heute forsch in den Strassen, Ämtern, Märkten und Läden. Klar, dass der FSS-Vorstand die flotte Grussformel umgehend adoptiert hat: «Arbeit ist angesagt!»

Ruedi Suter, Redaktor

Highlights



FLAMMENFUTTER
Elfenbein



ANTI-WILDEREI
Vierbein-Ranger



WILDHUNDE
Rückführung

Habari-Impressum

Ausgabe: 31. Jahrgang, Nr. 2/16, Juni 2016 | Die Zeitschrift erscheint 4x im Jahr. | **Auflage:** 2000 Exemplare | **Herausgeber:** Verein Freunde der Serengeti Schweiz FSS, CH-8000 Zürich, Geschäftsstelle FSS/ **Inserate:** Marisa Suremann, Tel. +41 (0) 44 730 75 77, info@serengeti.ch, www.serengeti.ch, PC 84-3006-4 **FSS-Vorstand:** Adrian Schläpfer, Präsident; Robert Bickel, Kassier | **Sekretariat FSS, | Redaktion:** Ruedi Suter, Pressebüro MediaSpace, Postfach, CH-4012 Basel, Tel.: +41 (0) 61 321 01 16, fss@mediaspace.ch; Monica Borner | **Titelbild:** BIG LIFE | **Leserbriefe:** Bitte an die Redaktion. Kürzungen vorbehalten. **Wissenschaftliche Beratung:** Zoologin Monica Borner, Thalwil, und Zoologe Dr. Christian R. Schmidt, Küsnacht | **Layout:** konzeptbar | **Prepress:** konzeptbar, Werbung & Kommunikation, Rebgrasse 53, CH-4058 Basel, Tel.: +41 (0) 61 690 26 30, info@konzeptbar.ch | **Druck:** Grempel AG, Pratteln | **Papier:** Cocoon. HABARI-Abonnement im Mitgliederbeitrag inbegriffen. Der FSS ist ZEWO-Mitglied. **Habari heisst** «Nachricht» auf Suaheli.



ClimatePartner
klimaneutral
Druck | ID: 53229-1605-1006



Foto: Nick Brandt

Jetzt s die Elef



VON FRIEDRIKE VON HOUWALD*

Ein kalter Morgen im August in Kenia. Die Big Life Ranger finden einen jungen Elefantenbullen, tot, ein paar Hundert Meter ausserhalb des Amboseli Nationalparks. Er erlag in der Nacht seinen Speerwunden: Ein weiteres Opfer des endlosen Abschachtens, um den Markt an Elfenbein in Asien zu decken. Allerdings verlief die Aktion nicht ganz nach Plan der Wilderer. Wildhü-

schützen Massai anten

Wildtierschutz über die Köpfe der Menschen hinweg führt zur Ausrottung des Wildes. Im kenianischen Amboseli-Kilimanjaro-Ökosystem wird dieses zunehmend erfolgreich von Massai-Gemeinden geschützt. Und zwar mit Hilfe der Big Life Foundation, die vom Basler Zoo und dem FSS mit unterstützt wird. Das Erfolgsmodell hat schon manchem Wildtier das Leben gerettet.



sich mit dem Tier im Symbolbild von Nick Brandt

ter, welche dafür zuständig sind die Gebiete zwischen den Nationalparks zu kontrollieren, bekamen von der Aktion Wind und waren fast sofort vor Ort. Zwar konnten die Wilderer flüchten, aber die Stosszähne mussten sie liegen lassen. Die anschliessenden Suchaktionen verliefen erfolgreich. Nach zwei Wochen konnten zwei Mitglieder der Bande verhaftet werden.

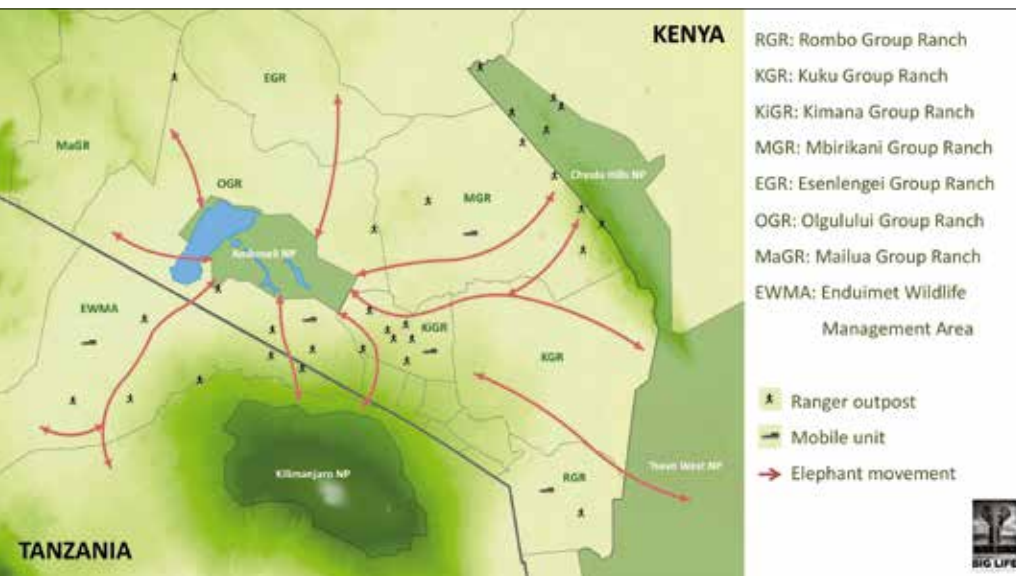
Der Tod eines weiteren Elefanten ist jedes Mal tragisch. Doch die Wilderer konnten

gefasst werden, und dieser Erfolg zeigt, dass die Schutzbemühungen für Wildtiere und insbesondere für Elefanten im Süden Kenias Früchte tragen.

Massai als Wächter

Die Big Life Foundation (BLF) spielt eine zentrale Rolle in dieser Erfolgsgeschichte. Ihre Schutz-Strategie erscheint ziemlich selbstverständlich, wird aber an anderen

Orten nur selten in dieser Konsequenz durchgeführt. Big Life arbeitet im Amboseli-Kilimanjaro-Ökosystem, einem über 800 000 Hektar grossen Gebiet, das dank seines ökologischen Reichtums eine grosse Artenvielfalt aufweist. Das Gebiet dehnt sich südlich wie auch nördlich der kenianisch-tansanischen Landesgrenze aus. Dieses Ökosystem beinhaltet bei weitem mehr als die uns bekannten Nationalparks (Amboseli NP, Mt. Kilimanjaro NP, Chyulu NP), welche die



Big Life-Ranger im Einsatz

Gegend so berühmt gemacht haben. Sie machen eigentlich nur einen recht kleinen Teil des gesamten Ökosystems aus. Ohne das sie umgebende Kommunal-Land wären die meisten Parks langfristig nicht lebensfähig.

Das Kommunal-Land verbindet nicht nur die Parks miteinander und bietet wichtige Lebensräume, sondern dient vor allem als wichtige Wanderrouen für die heimischen Wildtiere. So können nach wie vor Elefantenherden vom Kilimanjaro NP (Tansania) zum Amboseli NP (Kenia) bis zum Chyulu NP

(Kenia) wandern. Deshalb verwundert es nicht, dass auf diesen Kommunal-Ländereien in Kenia – wie aber auch an vielen anderen Orten in Afrika – der eigentliche Kampf um die Zukunft der Wildtiere Afrikas stattfindet.

Aus diesen Gründen erstaunt es auch nicht, dass Big Life genau auf diesen Kommunal-Ländereien mit ihrer Arbeit begonnen hat. Es sind die Massai und ihre Gemeinden, welche die eigentlichen «Kuratoren» dieser wichtigen Lebensräume sind. Einen Lebensraum mit Wildtieren zu teilen ist kei-

ne einfache Aufgabe. Die Kosten, um mit Wildtieren und insbesondere mit Elefanten und Raubtieren wie Löwen zusammen leben zu können, sind extrem hoch. Zerstörungen der Felder und Hütten kommen häufig vor. Sie können eine Familie, die vom Ertrag der Ländereien leben muss, in die Armut treiben.

Noch schlimmer ist es, wenn Menschen verletzt oder gar getötet werden. Die Wilderei hat in den letzten Jahren massiv in ganz Afrika zugenommen. Eine Gemeinde, die im Alltag immer wieder mit «schwierigen» Tieren zu kämpfen hat, öffnet der Wilderei eher die Tore, als Menschen, die vom Zusammenleben mit Wildtieren profitieren.

BIG LIFE FOUNDATION



Wildtiere kennen keine Staatsgrenzen. Es ist deshalb sinnvoll, die Schutzbemühungen über die Grenzen hinweg zu koordinieren. So wie es die Ranger zwischen der tansanischen Serengeti und dem kenianischen Massai Mara schon seit Jahren praktizieren. Und so wie es nun die Big Life Foundation im Bereich des Kilimanjaro umsetzt. Eine der Pionierleistungen von Big Life in Kenia ist ausserdem der erfolgreiche Einsatz von Spürhunden bei der Bekämpfung der Wilderei. Ihre Einsätze sind sehr gefragt, und der

Aufbau weiterer Hunde-Einheiten in Tansania drängte sich auf. Diese Aufgabe übernahm Damian Bell, Direktor der Honey Guide Foundation und Big Life-Beauftragter für Tansania. Mit der FSS-Weihnachtsspende 2015 werden erstmals die Hunde-Staffeln in der Serengeti und in Manyara mitunterstützt. Die Initiative für Big Life (www.biglife.org) ergriff der grandiose englische Fotograf Nick Brandt (www.nickbrandt.com), nachdem er vor ein paar Jahren die Massaker an den Elefanten fotografiert hatte. Zu den Mitbegründern gehören Richard Bonham (siehe S. 7, HABARI 2/15) und Damian Bell von der Honeyguide Foundation. Neben dem Hauptquartier in den USA, wo Direktorin Kim McCoy als Executive Director die Fäden zusammenhält, hat Big Life noch Büros in Kanada und Grossbritannien. Bei der Organisation arbeitet auch ein alter FSS-Bekannter mit: Der Anti-Wildereikommandant John Magembe. Aufgewachsen in einem Dorf beim Serengeti-Nationalpark, erwarb sich der heutige «Platoon Commander» auch in der Serengeti als «Field Officer» Wissen, Gespür und Erfahrung im Kampf gegen die zunehmend gefährlichen Wilderei-Syndikate. fss



Ohne Massai kein Schutz

Als die Wilderei in den 1980er Jahren in Kenia ausuferte, begann Richard Bonham, Mitbegründer und Direktor der Big Life Foundation, mit seinem Engagement zum Schutz von Nashörnern und Elefanten. Die zahlreichen Elefanten, Nashörner und Anti-



Richard Bonham

DIE TÖDLICHE RACHE DER MASSAI

Es war ein schlimmer Streit mit tödlichen Folgen, der sich im Juli 2012 im kenianischen Amboseli-Ökosystem entzündete. Ein unvorsichtiger Massai-Bub war von einem Büffel getötet worden. Dies sei der Fehler des Knaben und nicht des Büffels gewesen, befand darauf ein Ranger des Kenya Wildlife Service (KWS). Das brachte die Massai in Rage, die sich schon lange über zu geringe Erträge aus den Parkeinnahmen beklagten. So brachen Hunderte von Massai-Kriegern mit ihren Speeren auf, um ausserhalb des kleinen Amboseli-Nationalparks demonstrativ Jagd auf Löwen, Büffel und Elefanten zu machen. Das Speeren der wilden Tiere konnten zunächst weder die Ranger noch Organisationen wie Big Life verhindern. Rund ein Dutzend Elefanten, worunter einer der ältesten Bullen (Tusker), sowie etliche Büffel und mindestens ein Löwe wurden getötet, bevor herbei geeilte Ranger-Spezialeinheiten aus dem Tsavo, dem restlichen Kenia und aus Tansania gegen das Abschlachten vorgehen konnten. Zur Beruhigung trug vor allem die Vermittlung der Big Life Foundation (BLF) bei. Deren Kenia-Direktor Richard Bonham überflog zuerst das Gebiet, um sich einen Überblick zu verschaffen, derweil John Magembe, Kommandant der BLF-Einheiten, mit seinen Leuten die Elefantenherden an der Grenze zu Tansania schützte. Nachdem Bonham gelandet war und mit Massai-Dorfältesten die Ursachen der Ausschreitungen diskutierte, beruhigte sich die Lage langsam wieder. Der Vorfall zeigt, wie viel vom guten Willen der lokalen Bevölkerung abhängt. Die Massai sind als Rindernomaden im Normalfall keine Wilderer. Sie haben es gelernt, mit den Wildtieren zusammenzuleben, notfalls aber ihre Tiere gegen Grosskatzen und Hyänen zu verteidigen. Hinzu kommt das unselige Speeren von Löwen als Männlichkeitsritual junger Massai, obwohl diese Tradition längst schon verboten ist. rs

Foto: Gian Schachenmann



Fotos: BIG LIFE

lophen sowie viele weitere Wildtiere in diesem unglaublich schönen Land verschwanden zuhauf. Heute wissen nur noch Insider, dass es eine kleine und genetisch extrem wichtige Population von Spitzmaulnashörnern in den Chyulu Hills gibt. Ansonsten sind sie komplett ausgerottet worden.

Aber auch grosse Elefantenfamilien, früher ein gewohntes Bild in diesem Ökosystem, sind ein seltener Anblick geworden.



Gerissene Ziegen

Richard Bonham wurde schnell klar, dass Wildtiere nur dann im Amboseli-Ökosystem eine Zukunft haben, wenn die Naturschutzbemühungen von den Massai mitgetragen werden. Auch heute noch gilt diese einfache Philosophie von Big Life: Die lokale Bevölkerung erhält Unterstützung, wenn es zu Mensch-Tier-Konflikten kommt. Durch diese positive Veränderung für die Massai hat sich auch ihre Einstellung und ihr Verhalten den Wildtieren gegenüber massiv verändert. Das ist die einzige Strategie mit einer langfristigen Hoffnung auf Erfolg.

Big Life unterstützt die Gemeinden auf unterschiedlichste Art und Weise: Schulen und Ausbildungen werden gefördert und Haustiere (Ziegen, Rinder, Esel), die nachweislich Raubtieren zum Opfer gefallen



Erste Hilfe

sind, werden finanziell kompensiert. Aber die Hauptaufgabe ist das Management eines riesigen Netzwerks von Wildhütern, in Kombination mit einem weiteren Team von über 320 Leuten, die eingestellt werden, um Wildtiere zu schützen.

Ohne Wild kein Job

Diese Form der Naturschutzstrategie ist aus

verschiedenen Gründen sehr erfolgreich. Auf der kenianischen Seite wurden über 22 Ausposten errichtet. Weitere 6 Camps wurden vor kurzem auf der tansanischen Seite erbaut, so dass nun auf beiden Seiten einheitlich gegen Wilderer vorgegangen werden kann. Die dort lebenden Wildhüter überwachen so das gesamte Gebiet. Jeden Tag werden gewisse Strecken zu Fuss oder mit dem Wagen kontrolliert und auf Spuren von Wilderei untersucht.

[WILDSCHUTZ KENIA]

Finden sich Hinweise, so kommt es zum Einsatz von Hundestaffeln oder Unterstützung aus der Luft. Allein die starke Präsenz der Wildhüter in diesen Gebieten sorgte schon für einen starken Rückgang in der Wilderei. Viel wichtiger aber ist der Zusammenhalt der Menschen untereinander. Dieser gilt als einer der Hauptgründe für den grossen Erfolg von Big Life. Alle Wildhüter sind Massai, alle stammen aus der Region. Sie sind eng im Netzwerk der

Familien, Freunde und Gemeinden eingebunden. Durch ihre Arbeit kann ihr Gehalt vielen Menschen helfen. Sie geniessen deshalb nicht nur einen guten Ruf, sondern auch das Vertrauen der Gemeinde. Big Life hat vielen Massai einen Arbeitsplatz geben können. Das Geld unterstützt die Gemeinden, die Gemeinden unterstützen die Ranger und folglich werden Wildtiere nicht mehr als Pest, sondern eher als eine Versicherung für die Zukunft gesehen. Denn ohne Wildtiere keine



KEIN ENDE BEI DER RHINO-WILDEREI

Mit 1338 umgebrachten Nashörnern im Jahr 2015 schnellte die Zahl der gewilderten Rhinos in Afrika zum sechsten Mal hoch.



Seit 2008 wurden bereits 5940 Tiere durch Wilderer getötet. Wohlgermerkt: Bei diesen Zahlen handelt es sich lediglich um die bekannten Fälle. Die effektive Zahl gewilderter Rhinos dürfte wesentlich höher sein. Erfreulich ist jedoch, dass durch die verstärkten Sicherheitsmassnahmen die Wilderei nicht mehr so stark zunimmt, wie in den Jahren zuvor. In Kenia beispielsweise wurde in den letzten zwei Jahren weit weniger gewildert. Die Bemühungen zur Rettung der prächtigen Tiere gehen unvermindert weiter. So tagte im Februar dieses Jahres die zuständige IUCN African Rhino Specialist Group im südafrikanischen Krüger-Nationalpark.

ExpertInnen aus verschiedenen Ländern kamen zusammen, um über die derzeitige Situation der Nashornwilderei zu diskutieren und die Situationen in den einzelnen Ländern genauer unter die Lupe zu nehmen. Debattiert wurde zudem über Optionen der Legalisierung des Rhino-Nasenhorns sowie über die Art der Nutzung der Nashörner für die Menschen.

Die neuesten Zahlen belegen, dass in Afrika derzeit zwischen 19682 bis 21077 Breitmaulnashörner und 5042 bis 5455 Spitzmaulnashörner leben. Statistisch gesehen stieg die Population der Spitzmaulnashörner sogar um 2,9 Prozent an. Jedoch liegt die Wachstumsrate der Breitmaulnashörner unter dem Ziel von 5 Prozent. Dies bedeutet: Die Population ist bereits nicht mehr selbsterhaltend. Oder anders gesagt: Es werden nicht mehr genug Breitmaulnashörner geboren, um den Verlust durch die Wilderei auszugleichen. In Südafrika leben 79 Prozent aller Nashörner. 85 Prozent der Wilderei findet dort statt, besonders im Krüger-Nationalpark. Viele private Farmer, die vor Jahren Nashörner auf ihre Farmen brachten und somit das Wachstum der Art gefördert haben, entscheiden sich nun gegen die Haltung. Grund: Die Kosten für die enormen Sicherheitsmassnahmen steigen weiterhin an. *fvh*



Unbewaffnetes Ausschwärmen

Arbeit. Und ohne Arbeit keine Zukunft. Abgesehen von der finanziellen Hilfe, helfen die Wildhüter den Gemeinden noch auf andere Art – beispielsweise beim direkten Schutz der Felder vor Elefanten oder durch Verhindern von Kriminalität in der Gemeinde. Das heisst: Big Life beschützt nicht nur mit Herz und Leib die Wildtiere, sondern bemüht sich auch um das Wohlergehen und die Zukunft der Massai.

Verfolgung über Grenzen

Das Ergebnis lässt sich blicken: Der Fluss der Informationen läuft. Menschen haben ein grosses Interesse am Weiterbestand der Elefanten und anderer Wildtiere, da Naturschutz ein Arbeitgeber ist und Informationen, die zur erfolgreichen Festnahme eines Wilderers führen, bares Geld für den Informanten bedeutet. Das Risiko, beim Wildern gefasst zu werden, ist höher denn je.

2014 wurde eine Zählung zur Schätzung der Elefanten-Population im Amboseli-Ökosystem durchgeführt. Durch Flüge entlang



Ursachenforschung



Fotos: BIG LIFE

in die Naturschutzarbeiten einbezogen wird. Die Gefahr der Elefanten-Wilderei ist im Amboseli-Kilimanjaro-Ökosystem weitgehend unter Kontrolle. Obwohl sich andere Probleme abzeichnen (z.B. starke Entwicklung der Regionen und wachsende Mensch-Tier-Konflikte) ist Big Life der Meinung, dass sich auch solche Schwierigkeiten nur lösen lassen, indem die lokale Bevölkerung mit einbezogen wird. Wenn Naturschutz die Menschen unterstützt, werden die Menschen auch lernen, den Naturschutz zu unterstützen.

Der Erfolg von Big Life hängt aber auch von anderen Werten ab. Davon, dass sich SponsorInnen finden lassen, die sich für den Schutz der Wildtiere einsetzen und die Big Life Foundation



Leben macht durstig

gewisser Korridore konnte die Population auf rund 1700 Tiere geschätzt werden. Big Life will nun aber weitere Gebiete kontrollieren. Trotz kontinental steigender Anzahl von gewilderten Elefanten (gebietsweise bis zu 70 Tiere am Tag!), wurden 2015 im Amboseli-Ökosystem «nur» sieben Elefanten gewildert – dies in einem Gebiet, das über 8000 Quadratkilometer gross ist. In drei Fällen konnten die Wilderer gefasst werden.

Besonders bemerkenswert ist es, dass durch das Amboseli-Ökosystem eine Landesgrenze verläuft. Noch vor wenigen Jahren war es für Wilderer ein Einfaches, im einen Land zu jagen und ins andere Land zu flüchten, ohne dabei gefasst zu werden. Big Life hat deshalb mit der tansanischen Organisation Honeyguide Foundation von Damian Bell eine Partnerschaft abgeschlossen. Seitdem werden koordinierte Suchen auf beiden Seiten der Grenze ermöglicht. Big Life-Ranger können nun über die Grenze tief nach Tansania hinein und dort Wilderer verhaften.

Big Life zeigt, dass Naturschutz möglich ist, wenn die lokale Bevölkerung ganzheitlich

in ihrer Arbeit unterstützen. Derzeit engagiert sich der Zoo Basel für Big Life. Die Wildtiere in zoologischen Gärten, als Botschafter ihrer Art, haben eine wichtige Aufgabe. Sie sensibilisieren die ZoobesucherInnen weltweit und zeigen ihnen das, was es zu bewahren gilt. Nicht nur heute, sondern insbesondere für die Zukunft. Von jedem Eintrittsgeld geht ein gewisser Beitrag direkt in die Naturschutzprojekte, die der Zoo Basel unterstützt. So bekommt Big Life aus Basel Geld für die bedrohten Löwen im Amboseli-Tsavo-Ökosystem. Eingesetzt wird es für die Abgeltung der Massai, deren Vieh von Löwen oder anderen Raubtieren angegriffen wurde. Weitere Informationen: www.biglife.org

* Dr. Friederike von Houwald (geb. 1969) ist eine auf Wildtiere spezialisierte Tierärztin und seit 2001 Kuratorin für Vögel und Säugetiere im Zoo Basel. Ihre Doktorarbeit machte sie über die Fussprobleme der Panzernashörner in Gefangenschaft. Von Houwald leitet u.a. seit 2009 die Rhino Taxon Advisory Group (TAG) der European Association of Zoos and Aquaria (EAZA). Zudem ist sie Mitglied der Spezialistengruppe für afrikanische Nashörner beim Weltnaturschutz IUCN.

BLITZ-NEWS

► **Albino-Minister.** Mutig: Tansanias Staatspräsident John Magufuli hat einen Albino für die wichtige Stelle des Stellvertretenden Ministers im Büro des Premierministers ernannt. Dr. Abdallah Possi (36) hat 2014 an der Universität Nürnberg promoviert. Er ist der erste Albino Tansanias mit Dokortitel und als Menschenrechtler bekannt. Über 70 Albinos sind im letzten Jahrzehnt in Tansania von «Wunderheilern» ermordet worden. **fss**

► **Alle sind Entwicklungsländer.** Die Einteilung in Entwicklungs- und Industrieländer sei überholt, finden Jens Martens und Wolfgang Obenland. Die beiden sind die Autoren einer vom Global Policy Forum veröffentlichten Publikation über Möglichkeiten und Grenzen, welche die Globalen Ziele für Nachhaltige Entwicklung (Sustainable Development Goals SDGs) bieten. Angesichts der notwendigen, grossen Transformation hin zu einem zukunftsgerechten Wirtschafts- und Gesellschaftssystem würden nun faktisch alle Länder der Welt zu «Entwicklungsländern». Grundsätzlich seien praktisch alle angestrebten Massnahmen und Ziele auch auf Länder wie Deutschland anwendbar. **fss**

► **Jana Robeyst tot.** Die 26 Jahre alte Wissenschaftlerin aus Belgien wurde am 8. April in Mbali Bai im Nouabale-Ndoki National Park der Republik Kongo von einem Elefanten angegriffen und getötet. Dies meldete ihre Arbeitgeberin, die amerikanische Naturschutzorganisation WCS. Für diese erforschte die junge Frau die bedrohten Waldelefanten und westlichen Flachland-Gorillas. Warum der Elefant angriff, wurde nicht gemeldet. Der schweizerische Tierfilmer Karl Ammann, oft im Kongobecken unterwegs, verweist gegenüber HABARI auf das Abschachten der Waldelefanten: «Immer mehr der überlebenden Elefanten Afrikas scheinen an traumatischen Stresssyndromen zu leiden. Und sie wissen genau, wer sie verursacht – die Menschen.» **fss**



► **Gefährliche Tuberkulose.** Tag für Tag sterben 4100 Menschen an Tuberkulose (TB) – insgesamt 1,5 Millionen Menschen jährlich. Damit sei TB neben Aids die tödlichste Infektionskrankheit weltweit, schreibt die Stiftung für Weltbevölkerung. Fast alle Todesfälle (95 Prozent) ereignen sich in Entwicklungsländern. 9,6 Millionen Menschen erkranken jährlich an TB-Bakterien. Der einzig verfügbare Impfstoff bietet zu wenig Schutz vor einer Infektion. Für die Impfstoffforschung würden in den nächsten fünf Jahren 1,25 Milliarden US-Dollar benötigt. **fss**